

7. Mit Kindern über Gott und die Welt nachdenken

Johanna (5 Jahre alt): „Hier habe ich einen Engel gemalt, der denkt (zeigt auf die Denkblase) gerade an die Erde und hört die Menschen. Und hier sitzt Gott.“

Mutter: „Interessant. Gott sieht ja aus wie ein sehr freundlicher Mensch.“

Johanna: „Was? Wie ein Mensch? Guck doch mal genau hin!“

Mutter: „Na ja. Er hat Flügel“

Johanna: „Und? Gibt es einen Menschen mit Flügeln?“

Mutter: „Nein. Aber du hast mir doch mal erzählt, dass Gott wie ein unsichtbares Licht ist.“

Johanna: „So sehen wir Menschen ihn. Aber die Engel im Himmel, die sehen ihn doch richtig, wie er wirklich ist!“

Aus: RPP 2009/2, S. 16



Annas Einsichten über Mister Gott

Anna ist zwischen 6 und 8 Jahre alt. Und sie macht sich ihre eigenen Gedanken über Mister Gott!



»Wenn du ein Kind bist, dann verstehst du alles:

Mister Gott sitzt auf einem goldenen Thron; er hat einen langen weißen Bart und einen Schnurrbart und eine Krone hat er auf dem Kopf. Und alle um ihn rum singen die ganze Zeit wie die Verrückten. Immerzu Hymnen und so Zeug. Kein Mensch kann das aushalten.

Und Mister Gott macht einfach alles, wenn man bloß nett genug darum bittet. Er kann Willy nebenan eine Warze auf die Nase machen zur Strafe, weil er Millie verhaut. All so was macht er ganz fabelhaft, und darum ist er so wichtig, und man benützt ihn die ganze Zeit.

Und 'n bisschen später, dann denkt man ganz was anderes, und Mister Gott ist immer schwieriger zu verstehen. Aber es geht noch gerade. Dann kommt einem plötzlich vor, als wenn er uns nicht mehr verstehen will. Jetzt hört er einfach nicht mehr zu. Er sieht es plötzlich nicht ein, dass man unbedingt ein neues Fahrrad braucht. Und dann kriegt man auch keins. Und dann versteht man ihn schon viel weniger.

Und wenn man noch älter wird, so wie ich oder so wie du, Fynn, dann ist es schon wieder schwieriger. Und dabei wird er irgendwie kleiner. Und man versteht ihn nur noch so viel wie viele andere Sachen, die auch schwierig sind. Die ganze Zeit in deinem Leben bröckeln da Stücke von ihm ab. Und dann kommt der Punkt, da sagst du, du verstehst ihn überhaupt nicht mehr. Siehst du, und dann ist er wieder ganz ganz groß. So groß, wie er in Wirklichkeit ist. Und wumm, da lacht er dich aus, weil du so blöd warst.«

Aus: Fynn, Hallo Mister Gott, hier spricht Anna. Frankfurt a. Main 1980, S. 79

Erstaunlich, wie viel Weisheit in diesem kurzen Abschnitt steckt. Kindertheologie vom Feinsten. Die Entwicklung des „religiösen Urteils“ (Fritz Oser), also der Vorstellungen, die sich Menschen im Lauf ihres Lebens von Gott bilden, in vier kurzen Abschnitten zusammengefasst.

1. Gott, der Allmächtige

Bart, Krone, goldener Thron sind Attribute der Macht. Bilder und Symbole aus Märchen, Kirchen, Kinderbibeln spielen mit herein. Der König als menschliche Gestalt steht auch stellvertretend für die Welt der Erwachsenen, von deren Wohlwollen die Kinder abhängig sind; andererseits überragt er die Menschen, ist jenseits der Menschenwelt: Um den Thron herum wird so laut gesungen, dass kein Mensch das aushalten kann. Keiner kann sich Gott nähern, ohne zumindest verrückt zu werden.

2. Handeln mit Gott

Gott macht alles, wenn man ihn nur nett bittet. Auch auf dieser Stufe des „religiösen Urteils“ wird eine Erfahrung auf die Vorstellung von Gott übertragen, die Kinder bereits im zwischenmenschlichen Leben gewonnen haben: Wenn ich lieb bin, mache ich mir die Erwachsenen geneigt. Bin ich brav, erfüllen sie meine Wünsche. Das Gegenüber – Mensch oder Gott – wird benützt, um eigene Bedürfnisse zu befriedigen. Wobei Gott natürlich auch auf dieser Stufe die erwachsenen Menschen eindeutig an Macht übertrifft, denn er kann zaubern.

3. Enttäuschung und Abwendung

Mister Gott wird immer schwieriger zu verstehen. Viele Menschen haben im Lauf ihres Lebens diese Erfahrung gemacht: Da habe ich so viel gebetet, war immer brav, habe die Gebote eingehalten, gespendet, die Messe besucht, eine Wallfahrt unternommen – und trotzdem hat Gott meinen Wunsch nicht erfüllt, meine Gebete nicht erhört.

„Es ist eine Art religiöse Pubertätszeit, in der mit einem Gott als Erfüllungsgehilfen persönlicher Bedürfnisse und Wünsche, als einem Verhüter von Leid und Schmerz gebrochen wird. Dieser Gott stirbt und dann kommt oft nichts mehr. Ich bin für mein Leben selbst verantwortlich.“ (Franz Kett, in: RPP 2006/1, S. 8)

In Annas Bildsprache: Gott wird immer kleiner, die ganze Zeit in deinem Leben bröckeln Stücke von ihm ab.

4. Der Wendepunkt

Jeder muss wohl in seiner Biographie an den Punkt kommen, wo er sagt: Ich brauche diesen Gott nicht! Erst dann kann er Abschied nehmen von der unreifen Gottesvorstellung eines Wunscheerfüllers.

Es ist wie bei einer schwierigen Arbeit. Jeder hat es schon erlebt: Irgendwann kommt der Moment, wo man sich frustriert sagt, „ich schaffe es nicht! Es hat alles keinen Sinn, ich gebe auf.“ Und dann, auf einmal, ist der Durchbruch geschafft und es geht doch weiter. Das ist, weil man sich oft verkrampft und links und rechts nichts mehr sieht. Ich muss auch einmal loslassen können, einen Schritt zurücktreten, innehalten, damit ich frei und offen werde für – Inspiration!

Solange ich Gott als Erfüllungsgehilfe persönlicher Wünsche sehe, mache ich ihn immer kleiner und kleiner, reduziere ihn auf menschliches Format. Erst, wenn ich ihn loslasse, kann er für mich wieder ganz groß sein. Und wumm, lacht er mich aus, weil ich so blöd war.

Gott wäre eben nicht Gott, wenn er nicht alle Vorstellungen, die ich mir von ihm mache, überträte. Oder, wie es der große Theologe Anselm von Canterbury im 11. Jh. ausgedrückt hat: Deus est aliquid quo maius nihil cogitari nequit.

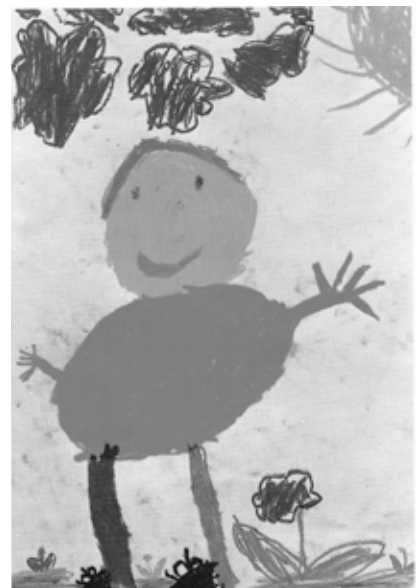
Zur Vertiefung: Fritz Oser, Der Mensch – Stufen seiner religiösen Entwicklung. Zürich 1984

Lebensgeschichtliche Veränderungen im Glauben

Frühe Kindheit:

Die Wurzeln des Glaubens liegen in frühester Kindheit. „Am Anfang des Lebens stehen demnach Erfahrungen des Einsseins mit der Welt, die der Trennung von Ich (Subjekt) und Welt (Objekt) noch vorangehen. Gleichzeitig werden die Erwachsenen, auf deren Zuwendung das Kind in dieser frühen Zeit angewiesen ist, als allmächtiges Gegenüber erfahren. Sie sind Quellen der Geborgenheit und der Hoffnung, aber auch von Ängsten – etwa davor, verlassen zu werden. Solche Erfahrungen haben für Kinder eine unbedingte, existenzielle Bedeutung (...). In späterer Zeit bilden sie den Resonanzboden für religiöse Sprache und Symbole, für religiöse Feste und Feiern. Sie führen zu einer bleibenden Sehnsucht nach einem größeren Gegenüber, das Schutz und Geborgenheit gewährt. (Schweitzer, S. 35)

Zwischen dem Elternbild und dem Gottesbild besteht also eine deutliche Nähe. „Kinder beschreiben Gott häufig ähnlich, wie sie auch ihre Eltern beschreiben (sehr groß, stark, mächtig, aber auch behütend, beschützend



Christoph (5,6 J.) malt Gott

und vertraut). Dies verweist übergreifend auf die Aufgabe, Kindern eine Sprache zu bieten, mit deren Hilfe sie religiöse Fragen und Erfahrungen aus der frühesten Kindheit sowie in der Gegenwart angemessen zum Ausdruck bringen können.“ (Schweitzer, S. 36)

„Lange hat sich in der Religionspädagogik die Vorstellung gehalten (...), dass Vorschulkinder personale, menschliche Gottesvorstellungen haben. Dies schien belegt anhand von Bildern, die Kinder im Rahmen von Studien gemalt hatten, auf denen Gott als Mensch gezeichnet wurde. (...) Inzwischen haben aber neue Studien belegt, dass die Kinder bereits im frühesten Kindesalter für abstrakte Gottesvorstellungen empfänglich sind und auch schon sehr kleine Kinder zwischen der kreativen Kraft Gottes und der Kraft, über die die Menschen verfügen, unterscheiden.“ (Kunze-Beiküfner, S. 14)

Grundschulalter

Im Grundschulalter bilden Kinder ein umfassendes Weltbild aus, das stark mythologische Züge aufweist. Das Kind unterscheidet deutlich zwischen gut und böse, Gott und Teufel, Himmel und Hölle.

„Die Beziehung zu Gott ist häufig von einem wechselseitigen Geben und Nehmen, von Prinzipien wie Lohn und Strafe und einem Zusammenhang von Tun und Ergehen geprägt.“ (Kunze-Beiküfner, S. 30)

Vorstellungen aus den Mythen der Antike (= bildhafte Erzählungen aus grauer Vorzeit über die Entstehung und Entwicklung der Welt), der Bibel und der Märchen werden wörtlich übernommen. Ihr Weltbild ist räumlich-polar aufgebaut, Gott hat anthropomorphe Züge. Der Mensch steht zwischen den Mächten oben und unten. „Für die Kinder selbst sind solche Vorstellungen und Weltbilder aber sehr wichtig, nicht zuletzt als Voraussetzung für ein Gefühl der Geborgenheit“ (Schweitzer, S. 36).

Jugendalter

Im Jugendalter tritt ein spannender Prozess ein: Zum Einen leben Jugendliche in einem Sinn- und Wertesystem, das sie überwiegend kritiklos von anderen Erwachsenen übernommen haben, sozusagen wie der Fisch im Wasser. Zum Anderen wird der Kinderglaube in Frage gestellt: „Der Weltraum als Planetensystem ersetzt jetzt den Himmel und damit verliert Gott seine ‚Wohnung‘ und Funktion, er ist als Bewohner des Himmels nicht mehr vorstellbar.“ (ders., S. 36)

Die Autorität der Erwachsenen tritt mehr in den Hintergrund, „die Gesellschaft der Gleichaltrigen übt auch auf die religiöse Entwicklung einen wichtigen Einfluss aus. Besonders vor der Klasse will man sich, wie eine 13-Jährige in einer Studie zum Verständnis biblischer Geschichten sagt, nicht mit dem Glauben etwa an Heilungs- oder Wundergeschichten lächerlich machen (auch wenn man ihnen insgeheim vielleicht angesichts erster eigener Lebenskrisen durchaus etwas abgewinnt). Religiöse Deutungen sind nicht die einzig mögliche Begründung von Identität, aber in allen Fällen spielen Sinnfragen ausdrücklich oder unausdrücklich eine wichtige Rolle.“ (ders., S.36f.)

„Mit zunehmender Selbsterkenntnis und Selbständigkeit wächst wieder die Sehnsucht nach Annahme und Verschmelzung. Spirituelle Erfahrungen auch außerhalb der geläufigen Institutionen und ganzheitlich-sinnorientierte religiöse Angebote werden gerne wahrgenommen. Neue Rituale und Ausdrucksformen des Glaubens werden wichtig. Das Gottesbild wird universaler, abstrakter und pluraler.“ (Kunze-Beiküfner, S. 31)

Quellen:

Friedrich Schweitzer, Herr Gott im Himmel, in: Schüler – Wissen für Lehrer 2005, S. 35-36

Angela Kunze-Beiküfner, Kindertheologie im Elementarbereich, in: RPP 2009/2

Bildquelle Kinderzeichnung zum Thema Gott: was+wie 2/1991, S. 88-91.

Literatur zur Vertiefung:

- Jörg Biewald: „Zwischen zwei Göttern?“, Jahrbuch für Kindertheologie, Bd. 7, Stuttgart 2008

bei religrunder.de, Von Gott und Jesus erzählen:

- Stufen der Glaubensentwicklung nach Fowler
- Zerrbilder des Gottesglaubens (Albert Biesinger)
- Das Urvertrauen (Hans-Jürgen Fraas)
- Der hundertste Namen Gottes (konkrete Handlungseinheit)
- Kinder malen Gott
- Lied: *Bist du ein Haus aus dicken Steinen* mit methodischen Vorschlägen

Kinder als Theologen

Wenn Kinder die Gelegenheit haben, sich nach einem entsprechenden Impuls – das kann ein Bild sein, eine biblische Geschichte, ein Alltagsereignis – Gedanken über Gott und die Welt zu machen, kommen oft erstaunliche, ganz und gar originelle Aussagen zustande. Nachfolgend einige Beispiele von einem Projekt im Kindertagesheim Dulsburg, Hamburg.

Wie Kinder sich Gott vorstellen

Auf die Frage, wie sie sich Gott vorstellen, wollen alle sofort erzählen und können es kaum abwarten, bis sie an der Reihe sind.

Sascha: Gott ist durchsichtig. Er hat einen Bart und Hände. Er hat Augen und kann alles sehen. Er hat Zauberkräfte und ist sehr mächtig. Jede Seele gehört Gott, jeder Mensch kommt zu Gott in den Himmel, wenn er gestorben ist. Gott war selbst ein kleines Kind, das ertrank, in den Himmel kam und dann zu Gott wurde.

Leila möchte nicht erzählen. Sie murmelt, dass es keinen Gott gibt.

Oliveira ist nicht ganz sicher, ob es einen Gott gibt. Wenn es ihn gibt, dann sieht er ähnlich aus wie Abraham und ist sehr nett. Er lebt im Himmel.

Hendrik: Gott ist unsichtbar. Er hat weiße Haare, einen weißen Bart, blaue Augen und er lebt im Himmel. Er ist größer als die Menschen und selbstverständlich männlich.

Seyit: Gott existiert auf jeden Fall. Er hat einen langen, weißen Bart, weiße Haare, ein weißes Kleid, blaue Augen und er hält ein Kreuz in der Hand. Gott lebt im Himmel und ist größer als die ganze Welt. Er ist überall, er verteilt sich, macht sich so groß, dass er überall sein kann. Die Menschen hat er aus Sand gemacht.

Michael: Es gibt einen Gott, und der hat einen weißen Bart

Die Kinder wollen dann Papier und Bleistift bekommen, um ihre Bilder von Gott zu malen....

Fast alle Kinder beschreiben Gott als einen Mann, der im Himmel sitzt und die Übersicht über die Welt hat. Auf meine Frage, ob Gott sicher ein Mann sei, ernte ich erstaunte Gesichter. „Was denn sonst?“ „Eine Frau vielleicht?“ Großes Gelächter ist die Antwort. „So’n Quatsch!“

Tags darauf:

(...) Ich stelle die Bilder und die Gedanken der Kinder vor, und die Mädchen sind sofort begeistert, ihre Ideen zu erzählen. Aus einer recht kurzen Vorstellung der Ideen entsteht ein langes Gespräch über Gott.

Funda: Gott ist eine Seele, er ist aus Luft. Er sieht nicht aus wie ein Mensch, sondern lebt überall, wo Luft ist. Er hilft allen.

Sonja: Jeder in unserer Familie stellt sich Gott anders vor. Für mich ist Gott ein weißer, durchsichtiger Umhang, so groß wie das Weltall. Gott hört nicht auf. Er tut allen Menschen Gutes.

Oliveira: Gott ist eine Seele, er ist überall. Auch wenn ich weit weg von hier bin, z.B. in der Türkei, ist Gott dort.

Quelle: Karen Preußke, in: was+wie? 2/91, S. 82-85; Kinderzeichnung: Uwe (5,3 J.) malt Gott. Ebd., S. 88-91

Nähere Infos zu den Kinderzeichnungen bei religruber.de, Kinder malen Gott.



Uwe (5,3 J.) malt Gott

Breites Spektrum an Vorstellungen in kindlichen Äußerungen

Die Aussagen der Kinder zeigen eine erstaunliche Bandbreite von anthropomorphen, d.h. menschenförmigen, übermenschlichen, metaphorischen bzw. symbolischen und abstrakten Vorstellungen. Dies bestätigt, dass Kinder keineswegs in Schablonen denken, sondern frei kreativ mit den ihnen zur Verfügung stehenden Vorstellungs- und Ausdrucksmitteln umgehen. Manchmal ergeben sich auch ganz spontane Äußerungen, wie dieses Tischgespräch an einem Samstag Morgen:

„Das Gefühl ist richtig hell und gesund und fröhlich“

„In meinen Gedanken und in meinen Geheimnissen kann ich Gott und die Engel sehen.“ Der Vater reagiert auf diese überraschende (und vermessene?) Äußerung mit einer Frage: „Ist Gott ein Mann oder eine Frau?“ Doch die Fünfjährige lässt sich nicht beirren und antwortet fast jauchzend: „Nein, der ist doch kein Mensch. Das kann ich nicht beschreiben, aber fühlen kann ich es. Das Gefühl ist richtig hell und gesund und fröhlich. Es ist wunderbar, wenn man es spürt.“ (...) Dann setzt sie nachdenklich fort: „Die Erwachsenen können das nicht sehen, die sind zu beschäftigt mit anderen Dingen, die spüren nicht ihre Gedanken. Die spüren auch nicht, dass Kinder viele Geheimnisse entdeckt haben. Alle Kinder können Gott und die Engel sehen.“

Quelle:, in: RPP 2009/2, S. 3f

Mit Kindern theologisieren

Thesen von Angela Kunze-Beiküfner, evangelische Pastorin in Halberstadt

Eigene religiöse Kompetenz

„Kinder können uns mit ihrer Theologie zum Staunen bringen. Sie bringen eine eigene religiöse Kompetenz und ‚eigensinnige‘ theologische Vorstellungen mit. Sie denken eigenständig über Gott und die Welt nach, konstruieren sich eigene Gottes- und Weltbilder und fangen an, darüber zu reden, wenn man ihnen zuhört und sie zum Erzählen anregt.“ (S. 6)

Kein Richtig oder Falsch

„Das Ziel ausführlicher theologischer Gespräche mit Kindern ist nicht, dass alle zu einer gemeinsamen Wahrheit gelangen, sondern dass alle Teilnehmenden (Kinder wie Erwachsene) ihre Sicht in Bezug auf die Thematik einbringen und ihre Vorstellungen in der Auseinandersetzung mit anderen Positionen weiterentwickeln. Es gibt am Ende des Gesprächs kein richtiges oder falsches Ergebnis! (S. 10)

Spontane Gespräche

„Anregungen zum Theologisieren erhalten Kinder nicht nur durch explizite religionspädagogische Arbeitsformen, sondern auch durch das Thematisieren und Befragen von Alltagssituationen. Immer wieder ergeben sich theologische Gespräche auch spontan und ohne die Anleitung von Erwachsenen.“ (S. 17)

Zurückhaltung der Erwachsenen

„Führen Kinder unter sich theologische Gespräche, sind die Erwachsenen zur Zurückhaltung aufgefordert. Wenn die Kinder im Fall einer Meinungsverschiedenheit zur Erzieherin oder zu anderen Erwachsenen laufen und diese um eine Klärung bitten, ist zu beachten, dass es bei vielen Fällen nicht um ein ‚richtig‘ oder ‚falsch‘ geht. Häufig handelt es sich um unentscheidbare Fragen, auf die es viele verschiedene Antwortmöglichkeiten gibt.“ (Ebd.)

Gegensätze stehen lassen

„Die Gottesbilder, welche die Kinder entwickeln, können auch befremdlich sein! (...) Grundsätzlich gilt, dass die Kinder ein Recht auf die Entfaltung eigener Gottesbilder haben. Wenn wir die Vielfalt der Gottesbilder in der Bibel betrachten, wo gegensätzliche und scheinbar widersprüchliche Gottesbilder nebeneinander stehen bleiben dürfen, fällt es uns vielleicht leichter, die unterschiedlichen Gottesvorstellungen zu akzeptieren, und sie als eine eigenständige ‚Theologie der Kindheit‘ ernst zu nehmen.“ (S. 26)

Quelle:

Angela Kunze-Beiküfner, Kindertheologie im Elementarbereich, in: RPP 2009/2

Zur Vertiefung

- Anton A. Bucher u.a. (Hg), Mit Kindergartenkindern theologische Gespräche führen. Beiträge der Kindertheologie zur Elementarpädagogik. Stuttgart 2008



Bildausschnitt: Hannes sucht Gott. Bildmappe zum Heft RPP 2009/2

Religionspädagogische Aufgabenstellung

Als Erziehende können wir Kinder bei der Entwicklung ihrer persönlichen Religiosität begleiten,

- indem wir mit Kindern Alltagssituationen thematisieren und befragen;
- indem die Kinder Raum bekommen, sich gegenseitig von ihren Vorstellungen zu erzählen;
- indem durch biblische Geschichten immer wieder neue Gotteserfahrungen zur Sprache kommen, denn die Bibel lässt viele verschiedene Bilder von Gott nebeneinander stehen;
- indem die Kinder durch die Betrachtung von religiösen Symbolen und Kunstwerken in ihrer Phantasie angeregt werden, z.B. im Rahmen eines Kirchenbesuchs: gerade in Kirchen finden sich viele Symbole für Gottes Wirken (z.B. Licht, Taube, Dreieck, Kreis, Engel ...)
- indem Kindern durch die Teilhabe an Gebetsritualen, Gottesdienstfeiern, Festen und Brauchtum die Möglichkeit geboten wird, lebendige Ausdrucksformen des Glaubens einzuüben;
- indem in Liedern und Texten Metaphern (Sprachbilder) angeboten werden, die dem Kind helfen, seine eigene, individuelle Vorstellung von Gott zu bilden;
- indem Kindern Zeiten der Stille angeboten werden, sodass sie zu einem inwendigen Lauschen und Hören finden können.

Berufliche Handlungssituation zum Thema: Mit Kindern theologisieren (Kindergarten, 4-6 J.)¹

In Buchbrunn, einem Dorf mit 800 Einwohnern, befindet sich der zweigruppige Kindergarten St. Michael. Träger der Einrichtung ist die katholische Pfarrgemeinde St. Michael. Das Dorf ist noch sehr traditionell geprägt, 95 Prozent der Dorfbewohner sind katholisch. Die Einrichtung wird seit vielen Jahren von der katholischen Ordensfrau Schwester Susanne geleitet, außerdem gehören die neu eingestellte Erzieherin Frau Tänzer, eine Kinderpflegerin und eine Berufspraktikantin zum Team.

Frau Tänzer bittet Schwester Susanne um die Teilnahme an einer religionspädagogischen Handlungseinheit mit einer Kleingruppe von zwölf Kindern (Alter zwischen vier und sechs Jahren), da sie sich in diesem Bereich noch unsicher fühlt.

Frau Tänzer selbst ist wenig religiös sozialisiert.

Nachdem die Erzieherin die Kinder an das Thema „Himmel“ herangeführt hat, zeichnen die Kinder jeweils ein eigenes Bild über ihre Vorstellung. Der vierjährige Josef beschreibt im Anschluss sein Bild folgendermaßen: „Den Himmel stelle ich mir vor wie ein großes Haus. Da sind so viele Engel drinnen, dass das Haus ganz voll davon ist. Und die kochen lauter gute Sachen.“ Die Erzieherin, Frau Tänzer, sagt darauf: „So was kann man nicht sagen, niemand weiß, wie es im Himmel ist.“

In der nachfolgenden Reflexion der Handlungseinheit entsteht ein Disput, wie religiöse Erziehung ausgestaltet werden sollte. Auf den Hinweis von Schwester Susanne, dass Josef doch eine sehr einfühlsame Beschreibung für seine Vorstellung vom Himmel gegeben habe, entgegnet Frau Tänzer, sie könne nicht verstehen, warum eine solche Äußerung des Vierjährigen überhaupt als „theologisch“ bezeichnet werden könne.

Aufgabe: Bearbeiten Sie BHS nach dem Schema im Anhang!

Auszug aus: Andreas Gruber, Arbeitsbuch Religionspädagogik 2016

¹ Aufgabe I 2010/kath.